

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände.

Eine Fectstunde.

Von Adolph Göring.

(Schluß.)

Die Berathung nahm einen parlamentarischen Gang an. Es war gewiß, Maximilian konnte den Convent nicht belagern lassen, bevor er gesprochen und den Dolchen und Pistolenkugeln der gegen ihn verschworenen Partei, der später sogenannten Thermidorier, Trotz geboten hätte.

Stephanie war inzwischen in der Rue des Belles-Cours angekommen. Unter verzweifelten Projecten und Thränen ging der Morgen hin. Früh acht Uhr fuhr eine Lohnkutsche vor und heraus stieg Robespierre.

„Bürgerin Stephanie,“ sagte er, „du bist tugendhaft. St. Just will dich sofort zur Frau nehmen, wenn du willst, und deine Verwandten sind frei . . .“

Stephanie antwortete nicht.

„Oder ich selbst, wenn ich die Hydra besiegt haben werde, ich selbst . . . Würdest du dein Geschick mit dem meinigen vereinigen wollen? . . . Beim ewigen Weltgeiste, ich spreche feierliche Wahrheit . . . Gebiete über mich!“

„Gnade!“ schluchzte Stephanie zu seinen Füßen — „aber es ist unmöglich . . .“

Robespierre drehte sich auf dem Absatze und griff zur Thür.

In diesem Augenblicke ward diese Thür rasch aufgerissen und ein sehr schöner, braungelockter Mann mit einem Helbengesicht voll Feuer und Kraft, mit gewaltigen Schultern und Armen, stand in der Jacobinerjacke auf der Schwelle.

„Morbleu!“ rief er heiter. „Bürger Robespierre, sucht Ihr mich etwa? Der Teufel freue sich über einen solchen Besuch. Wo ist Cato der Gerechte? — O weh, der war doch kein Ex-Mensch? Und die beiden interessanten Pferdehändler . . . Ach, Robespierre, ich sehe, Ihr macht alle Leute zu Ex-Menschen. Ein Wunder, daß Ihr mich noch nicht am Kragen genommen habt! Wer ist denn dies hübsche Mädchen, Amande? Sang Dieu! Die ist gestern erst gekommen. . . . Bin ich denn blind gewesen? Weinen Sie nicht,

Mademoiselle, der Bürger-Präsident wird doch endlich vom Blute satt werden . . . Erzählt mir doch, was ist vorgegangen?“

„Saint-Georges!“ sagte Robespierre finster „Hütet Euren Kopf. Frankreich will kein Verrätherblut, seine Furchen würden denn mit demselben gedüngt . . . Du weißt, was hier vorgegangen ist; du kennst Pourliac, den Marquis de Nelles-Bohain, de Conches und dieses Mädchen.“

„Parole d'honneur! Du lügst, Robespierre.“

„Du bist ein Aristokrat.“

„Noch eine Lüge. Ich bin der Fectmeister, den ganz Europa kennt. Kein Tambourmajor, kein Offizier der ganzen Armee existirt, der nicht von mir oder meinen Schülern gelernt hat, die Feinde Frankreichs kunstgerecht aufzuspießen.“

„Ich werde mich deiner erinnern!“

„Sehr gut, Bürger-Repräsentant; ich werde mich auch deiner erinnern, denn mein Kopf sitzt fester als der deinige. Uebrigens,“ fügte der Athlet sanftmüthig hinzu, indeß er Robespierre die Hand reichte, „du bist im Grunde ein braver Mann, obschon es mit deiner Tugend nicht weit her ist.“

Robespierre sann einen Augenblick.

„Willst du Bürger-Repräsentant werden, Saint-Georges?“ fragte er hastig.

„Um dich zu beschützen? Du weißt? Bertheidigen thue ich Jedem, der's nothwendig hat, aber du hast eine sonderbare Manier, mit deinen Kameraden umzugehen — Danton und so weiter . . .“

Saint-Georges machte die Pantomime des Köpfens.

Robespierre verschwand. Die beiden Frauenzimmer klammerten sich an den vormaligen Chevalier Saint-Georges an und beschworen ihn, die drei Gefangenen zu retten.

Saint-Georges besaß eine weltberühmt gewordene Geschicklichkeit in der Führung jeder Waffe; er war im Stande, acht Mann, die im Kreise um ihn standen, durch seine Degenklinge zu verhindern, daß sie ihn nur berührten. Er schoß emporgeworfene Kirschen aus der Luft mit der Pistolkugel, und besaß eine un-

glaubliche Stärke. Ganz Paris kannte diesen Meister der Waffen und seine Harmlosigkeit hatten ihm eine Sicherheit gegeben, wie sie kein König, kein Edelmann, kein General, kein Deputirter in Frankreich besaß. Saint-Georges war damals gegen dreißig Jahre alt.

Als er die Frauenzimmer angehört hatte, besann er sich kurz, ging nach seiner Mansarde und ging angekleidet, einen Degen unter dem Arme, zum Hause hinaus. Er wandte sich nach des Gewaltigen Wohnung. Die Leibgarde empfing ihn mit Beifallsgemurmel, verlangte aber die Waffe.

„Kein Handwerker ohne sein Handwerkszeug!“ lachte Saint-Georges und trat bei Robespierre ein.

„Guten Morgen, unbestechlicher Maximilian!“ sagte Saint-Georges. Ich will dir und dem Vaterlande einen Dienst leisten.“

Saint-Just war außer dem Dictator der einzige Anwesende.

„Was willst du?“

„Robespierre muß fechten lernen und Pistolen-schießen, par Dieu! Zeig' deinen Arm! Etwas schwach! Aber thut nichts! Willst du mit Dragonern in den Convent? Hüte dich! Aber Niemand verwehrt es dir, deine dolchbewaffneten Feinde mit der Klinge — ein einziger Mann — anzugreifen und sie dir vom Halse zu halten, bis die Sectionen kommen . . . Welcher Triumph! Oder bist du auf der Tribüne noch sicher, Maximilian?“

Saint-Just sah düster drein.

„Meine Waffe ist das Wort,“ murmelte er, „aber das wird wenig mehr helfen.“

Er ging aufgeregt fort.

„Kannst du mich fechten lehren? So wie du sichts?“

„Frag' Hunderte meiner Schüler, sie werden mit „Ja!“ antworten.“

„Tallien erdolcht mich!“ sagte der zitternde Dictator. „Ich weiß es. Aber ich werde mich wehren können gegen ihn und gegen mehrere Angreifer? Sagst du so?“

„Daß wirst du! Laß doch deine Leute einmal kommen. Sie führen scharfe Säbel.“

Etwas sechs Mann traten in's Gemach, und Saint-Georges zog seinen Degen und ließ sich auf ein Knie nieder.

„Angegriffen!“ commandirte er. „Zugehauen, brav gestoßen! aber nehmt eure Arme in Acht, denn mein Degen ist geschliffen.“

Eine wilde Scene begann. Saint-Georges ward von allen Seiten mit Lebhaftigkeit angegriffen . . . Sein Degen flog wie der Blitz über seinem Haupte, und nach mehreren Minuten waren fast alle Angreifer verwundet, während der Fechter unberührt geblieben war.

„Entfernt euch!“ befahl Robespierre seinen zerlumpten Trabanten. „O!“ rief er dann, „du machtest den ganzen Convent zum Fenster hinauspringen.“

„Lerne es selbst, du bedarfst dieser Kunst!“ war die Antwort.

Robespierre nahm einen Degen, und machte sich bereit, eine Lektion zu empfangen.

„Die Degen sind geschliffen,“ sagte Robespierre.

„Desto besser! Du triffst mich nicht; genire dich nicht, und ich will dich nicht treffen.“

Der Unterricht begann und Robespierre schien immer verwirrter zu werden. Auf das Degengeklirr traten einige Sansculotten ein.

„Hinaus, Hunde!“ schrie der Dictator und schloß die Thür ab.

„Er müßte tausend Arme haben,“ sagten die Leute, „um seine Feinde zu besiegen.“

Saint-Georges aber schlug Robespierre's Degen fort, faßte ihn bei der Gurgel und setzte ihm die Spitze der Waffe auf die Brust.

„Ah, Maximilian, du zitterst?“ flüsterte Georges. „Soll ich Frankreich durch einen einzigen Ausruf erzählen, daß du ein Feiger bist?“

„Du verläßt dies Zimmer, dies Haus nicht lebendig!“ stöhnte der Gewaltige.

„O, ganz im Gegentheil; ich werde dich noch öfter besuchen; aber zuvor schreibe mir hier die Freilassung des Marquis von Nelles-Bohain, des Marquis de Conches, des alten Cato Bourliac . . . Hier, so . . . Schnell . . . Und schwöre mir, daß du, bei deinem Glücke, bei deinem Stern! dich nicht rächen willst. Wo nicht, so fährt mein Stahl dir durch das Herz!“

Robespierre schrieb und leistete den Schwur, den einzigen, an den dieser abergläubische Blutmensch glaubte.

Saint-Georges ließ den Dictator halbtodt vor Angst zurück und ging fort. In einer Stunde waren die Gefangenen frei und mit Pässen nach Deutschland versehen.

Robespierre selbst erschien in der Rue des Belles-Cours. Er hatte ein Papier in der Hand.

„Ich hätte dich, Stephanie, zurückbehalten können,“ sagte er, aber, bei meinem Stern, ich bin tugendhaft. Hier ist dein Paß!“

Die Verretteten reisten ab. — Saint-Georges aber sagte, als Robespierre am 9. Thermidor sich im Convent verzweifelnd statt den Kopf die Kinnlade mit einem Pistolenschusse zersprengte:

„Ich habe es stets gedacht, seit ich den Arm dieses Mannes berührte, daß er nicht einmal im

Stande sein würde, sich anständig umzubringen. Er mußte guillotiniert werden.“ —

Saint-Georges, der Berühmte, starb nach der Rückkunft des Grafen de Conches und seiner Gattin, ohne daß diese auf seine Bitten sich seiner angenommen hätten, in der Vorstadt St. Marleau im tiefsten Elende. Einen Fechter, wie ihn, hat Frankreich nie wieder besessen.

Prolog

zur Eröffnung eines Concerts für die Abgebrannten in Johannegeorgenstadt.

„Habt eure Brüder lieb!“ — tönt's aus des Jüngers Munde,
„Habt eure Brüder lieb!“ — wenn wieder eine Wunde
Dem Herzen schlug ein Schmerzensschrei. —
Wenn Frömmler sich mit bloßem Glauben brüsten
Und Liebe fehlt, die erste Pflicht des Christen,
Dann ist ihr Glaube Heuchelei! —

Raum, daß ein tiefes Grab sich schloß,
Um das ein Strom von Thränen floß,
Wo hundert Brüder finstre Nacht
Umgiebt im tiefen Unglückschacht;
Noch stehn die Armen jammernd dort
An Eugau's dunklem Schreckensort,
Noch schlossen sich die Hände nicht,
Die treu hier übten Christenpflicht: —
Da wieder dringt ein Schmerzensschrei
Von Sachsens rauh'ster Wüstenei,
Und bittend tönt's, und tönt so trüb:
„Habt, Sachsen, eure Brüder lieb!“ —

Dort, wo des Erzgebirges Höh'n
Als Sachsens Riesenmarken steh'n,
Wo in gar manchem tiefen Schacht
Der Gnomen Heer das Gold bewacht,
Da lehrt, in Jammer eingehüllt,
Gar öftmals ein des Elend's Bild.

Dort, durch den düstern, rauhen Wald,
Da weht es herblich stets und kalt.
Dort flohen einst mit treuem Sinn
Der Glaubensbrüder Schaaren hin,
Als sie vom Kaiser Ferdinand
Vertrieben aus dem Böhmerland. —
Entflohen jener Tyrannie,
War hier ihr Herz und Glaube frei,
Und Sachsens Fürst, des Glaubens Hort,
Schenkt ihnen jene Wüstung dort,
Und mitten in dem rauhen Wald
Entstand ein freundlich Städtchen bald:
Johannegeorgenstadt genannt
Zum Dank dem Fürsten, wie bekannt. —

Zweihundert Jahr' seitdem entflohn,
Und manchmal schon drang Jammerton
Von jenen Höh'n zu uns herab;
Schon gab so manches stille Grab
Des Hungers Opfern süße Ruh'
Und deckte tausend Thränen zu. —
Doch lang' schon war in diesen Gau'n
Das Schreckgespenst nicht mehr zu schau'n.
Schon schien es von den Höh'n entflohn,
Verstummt war jeder trübe Ton. —
Da kam vor wenig Tagen nur
Des Unheils Bote; — seiner Spur
Folgt das Entsetzen überall;
Es sendet bange Wiederhall
Das ganze deutsche Land entlang
Und Schrecken tönt, wohin er drang.

Von unsrer Grulantenstadt
Nahm diese Kunde ihren Pfad.
Am Morgen stand so blühend noch
Das Städtchen auf den Bergen hoch;
Es hat das Elend ungeahnt,
Gar fürchterlich sich schnell gebahnt!

„Geergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein!“ —

Nur Trümmer ragen noch empor,
Als wollten sie, ein Schreckenschor,
Mit lautem Mund zum Himmel steh'n,
Zur Jammerstat herabzuseh'n.
Und um die Trümmer her zerstäubt
Liegt, noch vom wilden Schreck betäubt,
Der armen Opfer große Zahl
Und schreit um Hilf' herab in's Thal. —
Entsetzen treibt den Wand'rer fort
Von diesem bange Schreckensort. —

Ein Weib stöhnt um den Gatten lieb,
Der in den heißen Gluthen blieb; —
Hier sucht mit Jammern allerwärts
Ein Kinderpaar das Mutterherz; —
Ein Vater hier blickt stumm herab,
Zu einem frischen Kindergrab,
Und hier, halbnaakt, ein Bild der Noth,
Fleh'n hungernd Kinder laut um Brod.
Hier liegt ein greiser, schwacher Mann,
Dem Niemand Hilfe spenden kann.
Doch still! doch still! — welch' fühlend Herz
Ist nicht bewegt vom tiefsten Schmerz?
Bedarf solch' graues Schicksalspiel
Der Bitten und der Worte viel?
Welch' Herz, vom Mitleid nicht erregt,
Nicht nach der Brüder Elend fragt,
Das rühme sich der Liebe nicht,
Das kennet keine Christenpflicht! — —

Als Opfer solcher Liebe nun
Betrachtet, Brüder, unser Thun.
Mag auch gering das Schärfelein sein,
Legt's in den Gotteskasten ein
Und wißt, daß der es reich belohnt,
Der oben hoch im Himmel thront! —

R. A. K. Jaurich.

Die Burg Hohenzollern

bei Hechingen.

König Friedrich Wilhelm IV. ließ in den Jahren 1850 bis 1855 das Stammschloß seines Hauses neu aufbauen: den militärischen Theil nach Angaben des Generals v. Brittwitz, den architectonischen nach Stüler's Plänen. Auf dem hohen Bergkegel erhebt sich nun das neue prächtige feste Königsschloß. Von der alten Hohenzollernburg, die nach der Zerstörung (1423) durch die Gräfin Henriette von Württemberg, die Wittve Eberhard's IV., ihre letzte Wiederherstellung im Jahre 1454 durch vereinte Mittel der verschiedenen Zweige des hohenzollern'schen Geschlechts gefunden, waren außer der Kapelle nur wenige Trümmer noch vorhanden. Auf diese Baugeschichte deutet der Spruch am neuen Eingangsthor: „Zollern, Nürnberg, Brandenburg im Bund, bau'n die Burg auf alten Grund. 1454. Mich

errichtet Preußens starke Hand, Adlerthor bin ich genannt. 1851", oben der preussische Adler mit dem schwarz-weißen quadrierten zollern'schen Brustschild und der Inschrift: „Vom Fels zum Meer“, darunter ein Reiterbild, den ersten Zollern darstellend. Ueber die Zugbrücke gelangt man in das Thor, wo, in eben so sinnreicher als kühner Anlage, auf einer sehr geringen Grundfläche drei kunstvolle Serpentinaen und ein Rampenthurm mit darin liegendem kreisförmig ansteigenden Tunnel zu dem 100 Fuß höher gelegenen oberen Burghof führen. Ein nach altem Grundriß erbautes, mit Bastionen und Gathürmchen versehenes Siebenedel krönt mit 50 bis 60 Fuß hohen Mauern den überall steil abfallenden Felskegel, welchem äußere Befestigungslinien als Vorwerke dienen. Hierauf erhebt sich in drei Flügeln das eigentliche Schloß mit fünf Thürmen, wovon zwei nahe an 200 Fuß über dem Hof der niederen Befestigung emporsteigen. Durchgängig hat das Schloß fünf Geschosse, deren beide untere gewölbt sind und ausschließlich den Zwecken der Vertheidigung dienen. Die Umfassungsmauern folgen genau dem durch die Trümmer der alten Burg bezeichneten Grundriß. Die beiden Seitenflügel des Schlosses enden auf der einen Seite mit der hergestellten alten katholischen, im 13. Jahrhundert erbauten Kapelle, auf der anderen Seite mit einer neuen evangelischen Kirche. Der Styl des Ganzen gehört dem Ende des 14. Jahrhunderts an und ist auch bei den schwierigen Constructionstheilen der Auffahrts- und Befestigungsanlagen streng durchgeführt. Die Aussicht ist nach drei Seiten hin fast unbegrenzt, „weit hinaus in die Lande“, über das grüne schwäbische Hügelland, westlich die Städte Balingen und Rottweil, darüber hinaus der Schwarzwald, aus welchem der Feldberg hervorragt, südwestlich bei hellem Wetter die Berner Alpen, nach Süden und Osten in unmittelbarer Nähe die bewaldeten Abhänge der Alp.

Des Sommers letzte Rose.

Es sinkt der Tag; da bricht mit Purpurgluth
Die Sonne noch einmal durch Wolkenfleier
Und winkt der Erde, welche schweigend ruht,
Den Scheidegruß zur stillen Abendfeier.
Schon ist es kahl, es schweigt der Vögel Lied,
Natur verfällt dem ew'gen Wechsellose,
Da ist am Strauche einsam noch erblüht,
Des Sommers letzte, wunderholde Rose.

Das Leben eilt, der Jugend Tage flieh'n,
Es heischt Kraft und Muth und kühnes Ringen,
Die Tage, welche jetzt vorüberzieh'n,
Viel schweren Ernst und wenig Frohsinn bringen;
Da blickt noch einmal durch der Wolken Nacht
Ein Glück, daß schmeichelnd es das Herz umlose,
Das Schicksal hat uns liebend noch gebracht
Des Sommers letzte, wunderholde Rose.

Wohl ahnten wir, da uns der Tag gelacht
Und tausend Knospen duftend uns umsprossen,
Noch nicht, daß einst die ganze Blütenpracht
Für uns dahin in Nebelflor zerflossen,
Daß wir beglückt, wenn statt der Blumen Kranz,
Die wir gepflückt in duftig zartem Noose,
Uns blühet in des Abends spätem Glanz
Nur einmal noch des Sommers letzte Rose.

Redaction, Druck und Verlag von Friedrich May in Bischofswerda.

Und sinkt er auch, der letzte Sonnenschein,
Verwelkt die letzte Blum' in unserm Leben,
Und fühlen wir uns einsam und allein,
Soll jagend doch die arme Brust nicht beben,
Denn bricht dies Herz und schläft zur Ruhe ein
Der müde Pilger in dem Mutterschooße,
Erblühet drüben ihm mit lichtem Schein
Der Vaterliebe ewig frische Rose.

Einige merkwürdige Resolutionen Friedrichs des Großen.

Aus dem Jahre 1764.

Auf ein Gesuch der Bürgerschaft zu Potsdam um Unterstützung bei Bezahlung von 32,000 Thlr. österreicher Contribution: „Sie mögen sehen, wie sie die Schulden bezahlen; ich werde den lieberlichen Gesindel nicht einen Groschen geben.“

Auf ein Gesuch des Kammerherrn Baron v. Müller, das Bad in Aachen besuchen zu dürfen: „Was Er da machen will? Er wird, was Er noch übrig hat, dort verspielen und als ein Bettler zurückkommen.“

Auf ein wiederholtes Gesuch desselben: „Er kann zum T gehen.“

Auf die Verwendung des Domcapitels zu Breslau für den Fürstbischof, daß ihm ein Theil der bischöflichen Revenuen zum Unterhalte freigelassen werde: „Er muß seine Schulden bezahlen, ein Bischof muß ohnsträflisch sein.“

Auf ein Gesuch des gebrechlichen Sohnes des verstorbenen Oberst von Blotho um Versorgung oder Pension: „Ich kann ja nicht alle Blinde und Lahme versorgen.“

Gedankenspäne.

Oft ist die Heiligkeit,
Womit sich kleine Seelen blähen,
Blos Mangel an Gelegenheit,
Die Fehler Andreer zu begehen.

Pfeffel

Geldgedanken sind das Gift, das in die schönsten
Ideen zerstörend einfließt.

Schwarz

Den Umgang mit Menschen lehrt uns Knigge,
wer lehrt uns den Umgang mit Unmenschen? Von
dieser Lehre könnten wir öfter Gebrauch machen.

Saphir.

Wer sich einbildet, die Großen verlegen sichere
Selbstständigkeit, irrt sich. Nur die „kleinen Großen“,
die Empor- und Herunterkömmlinge, sind anspruchsvoll;
wahre Größen sind sogar leicht einzuschüchtern
und gerathen viel öfter in Verlegenheit, als man
glaubt.